



**Funktionale Überlegungen zur deutschen Wortstellung
aus dänisch-deutscher kontrastiver Sicht**

Peter Colliander, Kopenhagen

ISSN 1470 – 9570

Funktionale Überlegungen zur deutschen Wortstellung aus dänisch-deutscher kontrastiver Sicht

Peter Colliander, Kopenhagen

In diesem Beitrag wird für funktionales Denken im Fremdsprachenunterricht plädiert. Als Beispiel werden Aspekte der deutschen Wortstellung herangezogen, die dänischen Deutschlernern Probleme bereiten: das Platzhalter-*es* und die Linearisierung des Subjekts und der Objekte im deutschen Mittelfeld. Außerdem werden die drei deutschen Positionstypen terminologisch und funktional besprochen. Die Argumentation läuft darauf hinaus, dass es zwar wichtig ist, die beiden Seiten des sprachlichen Zeichens, den Ausdruck und den Inhalt, in ihrer grundsätzlichen Verschiedenheit zu betrachten, dass es jedoch auch dringend notwendig ist, sie sozusagen zusammenzudenken. Das kann mit Vorteil aus funktionaler Sicht geschehen, indem die verschiedenen Sprachmittel in ihrer Funktionalität gesehen und beschrieben werden. Die Wortstellungsphänomene sind nur ein Beispiel für Sprachmittel, bei denen ein funktionaler Ansatz fremdsprachendidaktischen Zwecken dienlich ist.

1. Die Positionstypen als Ausdrucksmittel

Ein fast unausrottbarer Fehler bei dänischen Muttersprachlern ist die falsche Verwendung von *es* in Konstruktionen wie (1)-(5):

- (1) Gestern Abend wurde **es* viel gelacht.
- (2) Steht **es* bei diesen Verhandlungen viel auf dem Spiel?
- (3) Wir freuen uns darüber, dass **es* gestern Abend viel gelacht wurde.
- (4) Wir wundern uns, warum **es* bei diesen Verhandlungen viel auf dem Spiel steht.
- (5) Ich kenne nur wenige Leute, über die **es* getratscht wird wie über sie.

Aus dänischer Sicht müsste in all diesen Konstruktionen eigentlich ein *es* vorkommen, zumal es ja in Konstruktionen wie den folgenden durchaus richtig ist:

- (1a) *Es* wurde gestern Abend viel gelacht.

(2a) *Es* steht bei diesen Verhandlungen viel auf dem Spiel.

(5a) *Es* wird über sie getratscht.

Im Dänischen ist die Entsprechung des *es* nicht nur obligatorisch in Konstruktionen wie (1a), (2a) und (5a), sondern zum großen Teil auch in Konstruktionen wie (1)-(5). So existieren Konstruktionen wie (1'), (2') und (5') und Konstruktionen wie (1a'), (2a') und (5a') nebeneinander:

(1') I går aftes blev *der* leet meget.

(2') Står *der* meget på spil ved disse forhandlinger?

(5') Jeg kender kun få, som *der* sladres så meget om som hende.

(1a') *Der* blev i går aftes leet meget.

(2a') *Der* står meget på spil ved disse forhandlinger.

(5a') *Der* sladres meget om hende.

Das harmlos anmutende *es*, das übrigens auch in anderen Funktionen als *der*, die in (1)-(5) veranschaulicht ist, den Dänen Schwierigkeiten bereitet, ist bei weitem nicht harmlos¹, und man braucht relativ viel linguistische Einsicht, um (als dänischer Muttersprachler) dessen Vorkommen zu verstehen. Man muss vertraut sein mit der Tatsache, dass

- sehr ähnliche Phänomene in sogar eng verwandten Sprachen (wie dem Deutschen und dem Dänischen) oft doch Unterschiede bezüglich der Funktionalität aufweisen,
- es in einer Sprache kaum ein Phänomen gibt, das nicht in irgendeiner Weise zur Funktionalität der betreffenden Sprache beiträgt,

¹ Davon zeugt auch die große Anzahl an Arbeiten sowohl theoretischer als auch didaktischer Art. Kaum einem anderen Lexem wurde so viel „grammatische“ Aufmerksamkeit zuteil; stellvertretend für viele Darstellungen sei die Behandlung von *es* bei Helbig/Buscha (1972/2001) erwähnt, auf die noch eingegangen wird.

- die Wortstellung mit zu den „Bausteinen“, den *Ausdrucksmitteln*, der deutschen Sprache gehört, oder, um mit Ehlich zu sprechen, zu den *Sprachmitteln* (Ehlich 1982).

Um die Unmöglichkeit von Konstruktionen wie (1)-(5) zu erklären, liegt es auf der Hand, die Funktion von *es* in den möglichen Konstruktionen (1a), (2a) und (5a) unter die Lupe zu nehmen. Der einzige Unterschied zwischen den unmöglichen und den möglichen Konstruktionen ist ja der, dass in den möglichen Konstruktionen das *es* an erster Stelle steht. Um dem Vorkommen – und damit der Funktionalität – von *es* in (1a), (2a) und (5a) auf die Spur zu kommen, könnte man einfach prüfen, welche Folgen die Streichung von *es* hat:

- (1b) Wurde gestern Abend viel gelacht?
- (2b) Steht bei diesen Verhandlungen viel auf dem Spiel?
- (5b) Wird über sie getratscht?

Es entstehen lauter grammatikalische Konstruktionen; man kann das *es* also streichen, aber nicht verschieben. Die Bedeutung von den Konstruktionen ohne *es* ist jedoch eine wesentlich andere als die der Konstruktionen mit *es*. Ich habe in den Konstruktionen ohne *es* einfach ein Fragezeichen gesetzt, und auf den ersten Blick ist der Unterschied zwischen den jeweiligen Konstruktionen mit und ohne *es* ja auch ‚Feststellung‘ gegenüber ‚Frage‘: (1a), (2a) und (5a) drücken Feststellungen aus, (1b), (2b) und (5b) aber Fragen. Auf den zweiten Blick ist es nicht ganz so einfach; darauf komme ich noch zurück. Vorerst genügt eigentlich die Feststellung, dass es zwischen den beiden Konstruktionstypen einen Bedeutungsunterschied gibt.

In neueren topologischen Darstellungen wird von „Verb-Erst-Sätzen“ (die b-Beispiele), „Verb-Zweit-Sätzen“ (die a-Beispiele) und „Verb-Letzt-Sätzen“ (z.B. *[dass] sich die Kinder auf den Ausflug freuen*) gesprochen, eine Begrifflichkeit, die in vielen Fällen zweckmäßig ist, für die Beschreibung von *es* m.E. jedoch weniger, denn sie betont nicht genügend, dass es vor dem finiten Verb einen Platz gibt; genau um diesen Platz geht es beim *es* in (1a), (2a) und (5a). Ich gehe – nach alter skandinavischer Tradition; vgl. Clausen (1969) – davon aus, dass

- sich der deutsche Satz in drei Stellungsfelder einteilen lässt, das Anfangs-, das Mittel- und das Schlussfeld;
- das Anfangsfeld aus zwei Plätzen, P1 und P2, besteht²;
- das finite Verb entweder im Anfangsfeld auf Platz 2 oder im Schlussfeld steht.

Abb. 1

Anfangsfeld		Mittelfeld	Schlussfeld
P1	P2		

Auf P2 kann nur ein finites Verb stehen. P1 und P2 können beide besetzt sein wie z. B. in (1)-(5) und in (1a), (2a) und (5a). P2, nicht aber P1, kann besetzt sein wie z. B. in (1b), (2b) und (5b), und beide Plätze können unbesetzt bleiben wie z. B. in *[dass] sich die Kinder auf den Ausflug freuen*.³ Je nachdem, ob P1 und/oder P2 besetzt sind, spreche ich von Positionstyp 1, 2 oder 3, oder kurz: PT1, PT2 oder PT3:

- PT1: P1 und P2 sind beide besetzt
- PT2: Nur P2 ist besetzt, P1 jedoch nicht
- PT3: P2 ist nicht besetzt

So gehört z. B. (1a) zum PT1, (1b) zum PT2 und eine Konstruktion wie *über die getratscht wird* zum PT3.

Die drei Positionstypen sind „Bausteine“ der deutschen Sprache mit jeweils verschiedenen Bedeutungen, oder besser: *Funktionspotenzialen*. Denn „Bedeutung“ ist – im engen Sinne des Begriffs – viel zu eng; es geht vielmehr darum, dass die verschiedenen Positionstypen unterschiedliche *Zwecke* in der deutschen Sprache erfüllen, die teils semantisch-pragmatischer, teils syntaktischer Art sind, wobei PT1 und PT2 größtenteils semantisch-

² Auch das Mittelfeld und das Schlussfeld bestehen aus mehreren Plätzen; siehe unten.

³ Auf die heikle Frage, ob in Konstruktionen wie *dass viel gelacht wurde* P1 tatsächlich unbesetzt ist oder gar sein muss, komme ich noch zurück. Vorerst reicht es, festzustellen, dass P2 unbesetzt ist, weil das finite Verb im Schlussfeld steht.

pragmatische Zwecke erfüllen (vgl. oben ‚Feststellung‘ gegenüber ‚Frage‘ in 1a und 1b), PT3 dagegen in erster Linie den syntaktischen Zweck erfüllt, anzugeben, dass es sich um einen Satz handelt, der Teil einer anderen Konstruktion ist, z.B. als Satzglied (Subjekt, Objekt usw.) oder als Attribut eines Substantivs (in Form eines Relativsatzes wie in 5). Für die Erfassung der Funktion von *es* ist es nicht wichtig, das konkrete, komplette Funktionspotenzial der Positionstypen festzustellen; die Feststellung, dass die drei Positionstypen jeweils verschiedene Zwecke erfüllen, reicht.

Genauso verhält es sich mit dem Funktionspotenzial von Platz 1: Die Feststellung, dass es nicht gleichgültig ist, welches Satzglied auf Platz 1 plaziert wird, also, dass die Position auf Platz 1 auch mit einer bestimmten „Bedeutung“ verbunden ist, reicht; um welche „Bedeutung“ genau es geht, ist für meine Zwecke im Prinzip ohne Belang.

Damit ist der Weg für eine Beschreibung der Funktion von *es* in Konstruktionen wie (1a), (2a) und (5a) geebnet: Es erfüllt den Zweck, es den Sprachbenutzern zu ermöglichen, *auch* wenn kein für Platz 1 geeignetes Satzglied vorhanden ist, PT1 zu bilden, nämlich mithilfe eines *es* auf Platz 1, das semantisch leer ist und einzig und allein die Funktion hat, dafür zu sorgen, dass dieser Platz besetzt ist. Die Besetzung von Platz 1 ist ja konstituierend für PT1, nicht aber für PT2 und PT3. Ein solcher Fall könnte (1a) sein. Man könnte natürlich *gestern Abend* zum Thema machen – vgl. (1c) –, sonst gibt es keinen seriösen Kandidaten für Platz 1. Aber vielleicht möchte der Sender nicht *gestern Abend* zum Thema machen. (1d) und (1e) sind zwar möglich – und wohl auch (1f) –, aber nur anwendbar unter ganz bestimmten Bedingungen:

- (1c) Gestern Abend wurde viel gelacht.
- (1d) Viel wurde gestern Abend gelacht.
- (1e) Gelacht wurde viel gestern Abend.
- (1f) Viel gelacht wurde gestern Abend.

Der einzige Ausweg, wenn (1c)-(1f) ausscheiden, ist (1a).

Aus dieser Erklärung des Vorkommens von *es* in (1a), (2a) und (5a) folgt logisch, dass dieses *es* im PT2 und PT3 nichts zu suchen hat, denn nur im PT1 ist es von Bedeutung, dass Platz 1 besetzt ist. Für PT2 ist die Nichtbesetzung von Platz 1 konstituierend, und für

PT3 ist die Besetzung von Platz 1 ohne Belang. Die Tatsache, dass dieses *es* im PT3 nicht vorkommen kann, hat man übrigens in der Germanistik und im Deutschunterricht in Dänemark als Argument dafür angesehen, dass es im PT3 keinen Platz 1 und demzufolge kein Anfangsfeld gibt. Didaktisch gesehen ist diese Sichtweise sehr zweckmäßig, denn sie ist ein Argument gegen von den Dänen so beliebte Konstruktionen wie (3). Ich habe jedoch in mehreren Arbeiten dafür plädiert – und meine auch empirisch nachgewiesen zu haben –, dass man auch im PT3 von der Existenz eines Platzes 1 ausgehen muss (vgl. u. a. Colliander 1998 und 2004)⁴. Wie oben dargestellt, ist die Unmöglichkeit von Konstruktionen wie (3) auch ohne den „Verzicht“ auf einen Platz 1 im PT3 erklärbar, nämlich mit funktionaler Argumentation, und eine solche schließt auch gleich die übrigen falschen Konstruktionen aus, gleichgültig ob sie PT1-Konstruktionen wie (1) und (2) oder PT3-Konstruktionen wie (4) und (5) sind.

In der Literatur (und der Tradition) gibt es eine Fülle von Bezeichnungen für dieses *es*, u. a. „thematisches *es*“ (ziemlich irreführend, da dieses *es* eben höchstens als semantisch inhaltsleeres *es* zu bezeichnen wäre), „expletives *es*“, „Korrelat“ und „Platzhalter“. Bis zur Neubearbeitung 2001 hielten Helbig und Buscha in der *Deutschen Grammatik* fest an der Bezeichnung „Korrelat (Platzhalter)“, unterscheiden ab 2001 jedoch vernünftigerweise zwischen „Korrelat“ und „Platzhalter“, wobei das hier besprochene *es* wie auch bei Jakobsen/Olsen (1980) „Platzhalter“ genannt wird, was aus funktionaler Sicht keine schlechte Bezeichnung ist, wäre sie nicht auch als wohl etablierte deutsche Bezeichnung für das Korrelat zu betrachten. Ich habe selbst eine Lateinisierung von „Platzhalter“ vorgeschlagen, nämlich „Protector“ (Colliander 1983, 28 f.): Das *es* „beschützt“ Platz 1. In der dänischen Tradition kommt auch die Bezeichnung „vorläufiges Subjekt“ vor, was m. E. direkt irreführend ist, zumal das Vorkommen eines Subjekts keine Voraussetzung für das

⁴ Nicht nur die obligatorische Plazierung der relativen und interrogativen Pronomina und Adverbien ganz am Anfang des Relativsatzes spricht für die Existenz eines Anfangsfeldes im PT3 (vgl. 4 und 5), sondern auch Konstruktionen wie: *Ich bin froh, dass heute es Koffer mit Rädern gibt.* (Hörbeleg), wo es unumgänglich erscheint, davon auszugehen, dass *heute* auf Platz 1 steht. Dass dieser Platz 1 allerdings nicht obligatorisch besetzt ist, zeigt eine Konstruktion wie ..., *dass sich die meisten über seinen Erfolg freuen werden. Sich* kann in der entsprechenden PT1-Konstruktion nicht im Anfangsfeld stehen (**Sich werden die meisten über seinen Erfolg freuen*), und es gäbe keinen Grund zu der Annahme, dass es sich im PT3 anders verhielte.

Vorkommen des Protector-*es* ist (vgl. 1a).⁵ Das Protector-*es* hat mit dem Subjekt schlechthin nichts zu tun.

Das Protector-*es* ist ein Beispiel für eine der beiden Arten von Zwecken, die ein sprachliches Phänomen erfüllen kann, nämlich einen *sprachinternen* Zweck, vgl. Ehlich 1982. Man könnte sagen, dass das Protector-*es* zur Aufrechterhaltung des syntaktischen Systems beiträgt. Die andere Art, die *sprachexternen* Zwecke, ist bei der Funktionalität der deutschen Topologie weit wichtiger und zahlreicher. Zwei Beispiele wurden schon genannt: zum einen die Besetzung von Platz 1 im PT1, also in Sätzen wie (1c)-(1f), zum anderen die Funktionspotenziale der Positionstypen.⁶ Bei den sprachexternen Zwecken geht es nicht um formenbezogene Phänomene, sondern direkt um die Sprache als Kommunikationsmittel.

2. Terminologische Überlegungen

Es wurde schon angedeutet, dass man bei den Positionstypen eher von *Funktionspotenzialen* als von einer eindeutigen „Bedeutung“ ausgehen sollte. Das heißt einerseits, dass Konstruktionen wie (1a) und (1b) keine eindeutige „Bedeutung“ zugeschrieben werden kann (wenn das Fragezeichen in 1b „neutralisiert“ ist):

(1a) Es wurde gestern Abend viel gelacht.

(1b) Wurde gestern Abend viel gelacht.

⁵ Hansen (2001, 94) weist die Bezeichnung „vorläufiges Subjekt“ für das Deutsche ab, ist jedoch nicht abgeneigt, sie als treffend für die dänische Entsprechung anzusehen. Ich möchte hier nicht näher auf die Verhältnisse im Dänischen eingehen; für den „Umgang“ der Dänen mit dem deutschen Protector-*es* sind Kenntnisse der komplizierten Verhältnisse im Dänischen keine Hilfe. Jakobsen/Olsen (1980) bieten eine eingehende Analyse des dänischen Protector-*der*. Auch wenn Helbig/Buscha die Bezeichnung „vorläufiges Subjekt“ nicht anwenden, lauern im Hintergrund ihrer Darstellung verdächtig ähnliche Gedanken, sowohl in dem alten, viele Durchsichten überlebenden Abschnitt als auch in dem – viel besseren – Abschnitt in der Neubearbeitung 2001.

⁶ Dabei ist es wohl nicht eindeutig zu entscheiden, ob PT3 sprachexternen und/oder sprachinternen Zwecken dient.

Andererseits würde ein jeder Muttersprachler wohl auf Anhieb die „Bedeutungen“ ‚Feststellung‘ und ‚Frage‘ vermuten, wenn er die Sätze in der Schrift sähe. Das deutet auf eine Art prototypischer „Bedeutung“ hin, die einer bestimmten sprachlichen Konstruktion zugeschrieben werden kann – wenn nichts dagegen spricht.

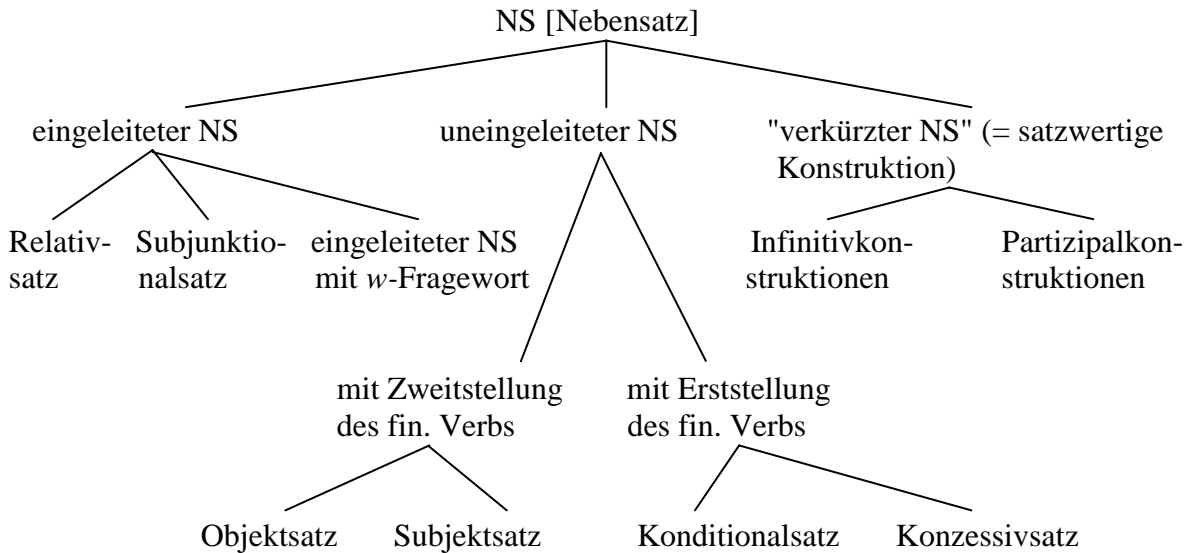
Es steht für mich außer Frage, dass man bei den allermeisten Ausdrucksmitteln von einer prototypischen Funktion ausgehen kann – und muss.⁷ Was aber sehr fragwürdig ist, scheint mir die Konsequenz zu sein, die in vielen Fällen aus dieser plausiblen Annahme gezogen wird, nämlich, dass ein gegebenes Ausdrucksmittel nach der prototypischen Funktion benannt wird, statt funktionsneutral benannt zu werden. So sind Benennungen wie „Aussagesatz“, „Fragesatz“ und desgleichen m. E. äußerst fragwürdig, zumindest wenn sie als Bezeichnungen für Konstruktionen und nicht für die semantisch-pragmatische Funktion einer Konstruktion gebraucht werden.

Beispiel: Helbig/Buscha (2001) widmen Kapitel 18 den „Satzarten“, wobei auf das Problem hingewiesen wird, dass es „weit mehr Sprechhandlungen (z. B. Warnung, Drohung, Versprechen usw.) als Satzarten“ gebe (S. 614), und weiter: „Aufforderungshandlungen und Aufforderungssätze decken sich durchaus nicht immer, weil z.B. Aufforderungshandlungen auch durch Aussagesätze (*Ich habe tüchtigen Hunger.*) oder durch Fragesätze (*Kannst du mir Feuer geben?*) ausgedrückt werden können“ (ebd.). Es werden folgende Satzarten aufgelistet: „Aussagesatz“, „Fragesatz“, „Aufforderungssatz“, „Ausrufesatz“ und „Wunschsatz“. Man könnte glauben, dass unter „Satzart“ eine bestimmte Konstruktion verstanden würde, aber so einfach ist es nicht, denn die „Satzarten ergeben sich aus der Kombination verschiedener Merkmale (aus unterschiedlichen Ebenen)“ (ebd.), die nicht nur formale Phänomene wie die Stellung des finiten Verbs und Intonation umfassen, sondern auch „bestimmte[n] Grundbedeutungen (die indirekt mit bestimmten Sprechhandlungen verbunden sind)“ (ebd.). Aus den Beschreibungen der einzelnen Satzarten geht jedoch deutlich hervor, dass es sich um semantisch-pragmatisch definierte Größen handelt, was wohl eigentlich genau die eineindeutige Relation zwischen Form und Funktion voraussetzen würde, die einleitungsweise zu Recht bestritten wurde.

⁷ Helbig/Buscha (2001) sprechen an mehreren Stellen von „Grundbedeutung“, u.a. S. 614.

Auch die folgende Übersicht birgt in sich das Problem der unsauberen Trennung zwischen Form und Funktion, wobei es hier nicht um semantisch-pragmatische, sondern syntaktische Funktionen geht:

Abb. 2



Aus: Helbig/Buscha (2001, 574)⁸

Diese Übersicht befindet sich im Abschnitt über den Formenbestand der Nebensätze, und zwar im Unterabschnitt mit dem Titel „Form der Nebensätze“. Einleitend heißt es: „Zusammenfassend lassen sich nach der äußeren Form folgende Arten von Nebensätzen unterscheiden“ (Helbig/Buscha 2001, 574). Das, was hier letztendlich den Nebensatz konstituiert, ist wohl eher das syntaktische Funktionspotenzial als etwas Formbezogenes. Dieses Dilemma würde man vermeiden, wenn man konsequent davon ausginge, dass es auf der einen Seite verschiedene formale Typen von Sätzen gibt – u. a. die Positionstypen –, auf der anderen Seite verschiedene Zwecke, die diese formalen Typen als Teilmenge der Sprachmittel erfüllen. In Colliander (2004) gehe ich ausführlicher auf diesen Abschnitt bei Helbig/Buscha ein.

⁸ Mit dieser Übersicht wird in dieser neuesten Auflage als Novum auf eine ältere Arbeit von Helbig (1982) zurückgegriffen, in der die entsprechende Übersicht jedoch in manchen Punkten glücklicher war als hier.

Es lässt sich nicht bestreiten, dass eine jede sprachliche Konstruktion nicht nur formbezogene Eigenschaften besitzt, sondern auch als Teil des Sprachsystems ein Funktionspotenzial, von dem im Sprachgebrauch ein Teil realisiert wird. Wenn jedoch der „Baustein“-Gedanke konsequent verfolgt wird, also der Gedanke, dass die Sprache den Sprachteilnehmern „Bausteine“ (also „Sprachmittel“ (Ehlich) oder Ausdrucksmittel oder wie auch immer man sie benennen möchte) zur Verfügung stellt, die es ihm ermöglichen, sich dem Gesprächspartner „mitzuteilen“ (die also die gewünschten „Sprachzwecke“ (Ehlich) erfüllen), dann sollte man auch diese „Bausteine“ als solche beschreiben und ihrer Formhaftigkeit (Struktur) erfassen können. Eine Benennung der „Bausteine“, die etwas über die Struktur aussagt, muss natürlich das Ideal sein. Die schon angesprochenen Benennungen „Verb-Erst-Satz“, „Verb-Zweit-Satz“ und „Verb-Letzt-Satz“ erfüllen an und für sich diesen Wunsch – wenn es nicht so wäre, dass „Verb-Erst-Satz“ den falschen Eindruck erweckte, das finite Verb stehe auf Platz 1. Es ist meistens unmöglich, diesem Ideal zu genügen, und man muss sich oft mit einer bloßen Nummerierung „begnügen“ wie „Positionstyp 1“, „Positionstyp 2“ und „Positionstyp 3“, was allemal Benennungen vorzuziehen ist, die irreführend sind.⁹ Der strukturellen Beschreibung jedes Bausteins schließt sich die Feststellung des Funktionspotenzials an, sowohl was die sprachinternen als auch die sprachexternen Zwecke anbelangt.

3. Mögliche Reihenfolgen – ausgenutzte Reihenfolgen

Dass die Strukturbeschreibung der Sätze nicht bei der topologischen Aufteilung in drei Positionstypen stehen bleiben kann, sagt sich von selbst. Diese drei Positionstypen haben den Status als eine erste, grobe Aufteilung der deutschen Sätze, eine Aufteilung, die für jeden deutschen Satz relevant ist.¹⁰ Für jeden Positionstyp gilt, dass es in konkreten Sätzen

⁹ In einem Fall hat sich die grammatische Tradition problemlos mit diesem Prinzip abgefunden: bei der Flexionskategorie Person, aber auch bei der weniger verbreiteten Systematisierung der infiniten Verbalformen in der Flexionskategorie Status werden die Formen durchnummeriert.

¹⁰ Ich kann in diesem Zusammenhang auf den Satzbegriff nicht näher eingehen, sondern gehe von einem einfachen, traditionellen, auf dem Vorkommen eines Verbs basierenden Satzbegriff aus, möchte allerdings unbedingt nicht nur Konstruktionen mit einem finiten Verb, sondern auch Konstruktionen mit einem infiniten Verb mit in den Satzbegriff einschließen wie z. B. *ihm*

meistens mehrere Stellungsvarianten gibt; (1a) und (1c)-(1f) sind Beispiele hierfür. Aus funktionaler Sicht geht es hierbei um verschiedene „Bausteine“ der deutschen Sprache mit jeweils unterschiedlichen Funktionspotenzialen.

Um es genauer zu formulieren, geht es beim funktionalen Ansatz darum, festzustellen, welche der mathematisch möglichen topologischen Kombinationen von Satzgliedern nun auch als grammatikalische Teile, d. h. als Ausdrucksmittel oder Sprachmittel, der deutschen Sprache genutzt werden.

Ein Gedankenexperiment: Besteht ein Satz aus nur zwei Satzgliedern, ist die Menge der möglichen Reihenfolgen dieser Satzglieder überschaubar: Es gibt natürlich nur zwei mögliche Reihenfolgen. Auch bei drei Satzgliedern ist die Menge der möglichen Reihenfolgen einigermaßen überschaubar: Es gibt sechs mögliche Reihenfolgen. Bei vier Satzgliedern gibt es schon 24, bei fünf und sechs Satzgliedern ganze 120 bzw. 720 mögliche Reihenfolgen.¹¹ Die Gebundenheit des finiten Verbs an Platz 2 oder an das Finalfeld schränkt die Anzahl der möglichen Reihenfolgen natürlich beträchtlich ein, es bleibt jedoch eine ganze Menge übrig, die das System der deutschen Sprache zur Verfügung stellt, die jedoch – wie schon angedeutet – nicht alle ausgenutzt werden.¹² Man muss davon ausgehen, dass sich jede ausgenutzte Reihenfolge in Bezug auf Funktionspotenzial von allen anderen ausgenutzten Reihenfolgen unterscheidet, dass also jede ausgenutzte Reihenfolge Sprachzwecke erfüllt, die sich ganz oder teilweise von denen aller anderen ausgenutzten Reihenfolgen unterscheiden.

Der neugierige Linguist muss sich an dieser Stelle eigentlich die Frage stellen: „Gibt es Erklärungen dafür, welche der mathematisch möglichen Reihenfolgen ausgenutzt werden, und welche nicht?“, eine Frage, die auf den ersten Blick vielleicht keine unmittelbar einleuchtende Relevanz für den Fremdsprachenunterricht zu haben scheint, die aus

dennächst wieder zu begegnen in *Ich hoffe sehr, ihm dennächst wieder zu begegnen*, die sich alle als Positionstyp 3 beschreiben lassen, da Platz 2 nicht besetzt ist. Siehe auch Colliander (2004).

¹¹ Die Formel lautet einfach: mögliche Reihenfolgen = $n!$, also $1 \times 2 \times \dots \times n$, wo n = Anzahl Satzglieder.

¹² Ein Beispiel für eine nicht ausgenutzte Reihenfolge könnte folgende sein: **Gestern kaufte meinem Sohn ich eine neue Zahnbürste*.

kontrastiver Sicht vielleicht doch nicht so abwegig ist. Nehmen wir ein Beispiel aus den nahe verwandten Sprachen Deutsch und Dänisch.

Die möglichen Reihenfolgen des Subjekts und der Objekte im Mittelfeld des Deutschen ist aus dem einfachen Grund ein recht kompliziertes Lernobjekt, weil sie recht viele an der Zahl sind (und natürlich auch, weil das mit jeder möglichen Reihenfolge verbundene Funktionspotenzial schwer durchschaubar ist); vgl. Hoberg (1997, 1521 ff.). Als dänischer Muttersprachler ist man von diesen vielen Möglichkeiten ziemlich überrumpelt, weil man sich mit Möglichkeiten konfrontiert sieht, die man von der Muttersprache nicht kennt, wie z. B. in (6):

- (6) Kann Unterhaltungsmusik gefährlich sein? In bestimmten Zusammenhängen schon. Jedenfalls suggeriert *das diese Filmcollage*, in der Schlager des Dritten Reichs mit Werbung und Wochenschauaufnahmen montiert werden. (Stern TV magazin 28.8.-3.9.2004, 30.8.)

Das, was einem Dänen sehr auffällt – und nebenbei gesagt zu erheblichen Verständnisproblemen führt – ist die Tatsache, dass im Mittelfeld das Objekt *vor* dem Subjekt steht. Im Dänischen ist das nicht möglich, und es ist hier obendrein so, dass auch die Objekte eine feste Reihenfolge haben: Das Objekt, das den Adressaten zum Ausdruck bringt, steht vor dem Objekt, das das Patiens ausdrückt.

Diese markanten Unterschiede sind auf die Kasussysteme der beiden Sprachen zurückzuführen: Das Deutsche hat ein Kasussystem, das eine formale Unterscheidung zwischen den syntaktischen und den damit verbundenen semantischen Funktionen erlaubt, im Gegensatz zum Dänischen, das nur zwischen Genitiv und Nicht-Genitiv unterscheidet.¹³ Das Dänische nutzt die Reihenfolge als Ausdrucksmittel der syntaktischen Funktionen Subjekt und Objekt und damit auch der damit verbundenen semantischen Funktionen Agens, Patiens usw.; deshalb kann es im Dänischen nur eine mögliche Reihenfolge dieser Satzglieder geben. Im Deutschen sind die Satzgliedfunktionen hauptsächlich an das

¹³ Von der Unterscheidung zwischen drei Kasus bei den persönlichen Pronomina kann man in diesem Zusammenhang absehen, denn der Gebrauch der Kasus ist hier von einem regelrechten Chaos geprägt, das eine Ausnutzung der Kasus als Ausdrucksmittel kaum möglich ist, abgesehen vom Genitiv.

Kasussystem gebunden, was die Reihenfolgebeziehung für andere Zwecke freimacht, die keine feste Reihenfolge des Subjekts und der Objekte verlangen.

Einen solchen Vergleich zwischen der Muttersprache und der Fremdsprache halte ich für relevant und nützlich, denn er trägt zum vertieften Verständnis der Funktionalität der Fremdsprache (und der Muttersprache – sozusagen als „Nebengewinn“) bei.

4. Das Zusammenspiel der Topologie mit anderen Ausdrucksmitteln

So kann man allein auf der Grundlage topologischer Phänomene eine ganze Reihe sprachlicher Ausdrucksmittel aufstellen, aber man muss einen Schritt weitergehen und die topologisch definierten Ausdrucksmittel in ihren vielen Kombinationen mit anderen Ausdrucksmitteln sehen, was hier nur andeutungsweise geschehen kann.

Es war schon von der „prototypischen Bedeutung“ eines gegebenen Ausdrucksmittels die Rede, und es wurde gesagt, dass PT1-Konstruktionen als prototypische „Bedeutung“ ‚Feststellung‘ habe, PT2-Konstruktionen dagegen ‚Frage‘. Man muss jedoch nicht lange suchen, bevor man atypische „Bedeutungen“ findet. Vgl. (1b) mit (1g) und (4a) mit (4b):

- (1b) Wurde gestern Abend viel gelacht?
- (1g) Wurde gestern Abend vielleicht viel gelacht!
- (3a) Wir freuen uns darüber, dass gestern Abend viel gelacht wurde.
- (3b) Wer freut sich darüber, dass gestern Abend viel gelacht wurde?

Die prototypische „Bedeutung“ von PT2, ‚Frage‘, findet man nur in (1b), in (1g) geht es dagegen um ‚Feststellung‘, und zwar mit Nachdruck. Kommt in einer PT2 -Konstruktion die Modalpartikel *vielleicht* vor, kann das sozusagen zur Übertrumpfung der prototypischen „Bedeutung“ von PT2 führen. Ähnlich in (3b): Die prototypische „Bedeutung“ von PT1 wird „übertrumpft“ von einer bestimmten lexikalischen Ausfüllung von Platz 1, nämlich einer mit einem Fragewort. Resultat: Steht auf Platz 1 im PT1 ein Fragewort, wird ‚Frage‘ ausgedrückt, nicht ‚Feststellung‘. In beiden Fällen spielt die Intonation sicherlich auch eine Rolle, deutlicher in (1b) und (1g) als in (3a) und (3b). Generell gesehen kann man mit der

Intonation fast alles „auf den Kopf stellen“. So kann auch (3a) als Frage gebraucht werden, nämlich wenn der Satz mit steigender statt mit fallender Intonation beendet wird.

Diese letzten Überlegungen erinnern sehr an die schon angesprochenen Ausführungen bei Helbig/Buscha (2001, 614 ff.). Ein wichtiger, ja entscheidender Unterschied ist jedoch der, dass ich Sätze wie (1g) nie als Fragesätze und Sätze wie (3a) mit steigender Intonation am Ende des Satzes genauso wenig als Aussagesätze bezeichnen würde.

Literatur

- Clausen, Ove K. (1969). Ein deutsches Satzschema. *Kopenhagener germanistische Studien* 1, 118-126. (Neudruck in: Peter Jørgensen (1992³): *Tysk Grammatik I-III*. København: Gad) .
- Colliander, Peter (1983): *Das Korrelat und die obligatorische Extraposition* (= *Kopenhagener Beiträge zur germanistischen Linguistik*, Sonderband 2).
- Colliander, Peter (1998): Topologikapitlet i den Tyske Grammatik. [Positionssyntax des Deutschen]. In: Colliander, Peter; Korzen, Iørn (Hrsg.): *Ny forskning i grammatik* [Neue Grammatikforschung]. Fællespublikation 5. Odense: Odense Universitetsforlag. S. 211-244.
- Colliander, Peter (2004): Ist der Nebensatz völlig daneben?. In: Jäntti, Ahti; Nurminen, Jarkko (Hrsg.): *Thema mit Variationen. Dokumentation des VI. Nordischen Germanistentreffens in Jyväskylä vom 4.-9. Juni 2002*. (= Beiträge zur finnischen Germanistik 12). S. 57-66.
- Ehlich, Konrad (1982): *Sprachmittel und Sprachzwecke* (= *Tilburg papers in language and literature* 1).
- Hansen, Agnete Bruun (2001): Zum Problem einer Grammatik für den DaF-Unterricht des Grundstudiums an dänischen Hochschulen – demonstriert am Beispiel *es*. In: Colliander, Peter (Hrsg.): *Linguistik im DaF-Unterricht. Beiträge zur Auslandsgermanistik*. Frankfurt/M. et al.: Lang. (= *Cross Cultural Communication* 8). S. 77-99.
- Helbig, Gerhard (1982): Probleme der Subklassifizierung der deutschen Nebensätze nach Form und Inhalt. In: *Deutsch als Fremdsprache* 19, S. 202-212.
- Helbig, Gerhard; Buscha, Joachim ([1972]2001^[20]): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin u.a.: Langenscheidt.
- Hoberg, Ursula (1997). Die Linearstruktur des Satzes. In: Zifonun, Gisela; Hoffmann, Ludger; Strecker, Bruno et al. (Hrsg.): *Grammatik der deutschen Sprache*. Band 2. Berlin/New York: de Gruyter. S. 1495-1680. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7.2).

Jakobsen, Lisbeth Falster; Olsen, Jørgen (1980): Zur Technik der kontrastiven Beschreibung, dargestellt an Dt. ‚es‘ und dän. ‚det‘/‚der‘. In: *Kopenhagener Beiträge zur germanistischen Linguistik* 16, 92-180.

Biographische Angaben

Peter Colliander hat an der Universität Kopenhagen Deutsche Philologie studiert. Er ist seit 1983 Professor an der Wirtschaftsuniversität in Kopenhagen, an der er auch in Germanistischer Linguistik promovierte. Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind deutsche Syntax, deutsch-dänische kontrastive Grammatik, deutsche Phonetik, Funktionale Linguistik und Übersetzungswissenschaft. Er hat mehrere Lehrwerke verfasst.